

Alles unter einem Hut? Über das Wohnen im Pfarrhaus

Ilona Nord

Das Thema ‚Wohnen im Pfarrhaus‘ ist für Pfarrerinnen und Pfarrer existentiell. Leben vollzieht sich immer räumlich. Es bestimmt mein Leben, wo ich lebe und wie ich die Räume, in denen ich lebe, gestalte. Leben heißt konkret gesagt ‚wohnen‘. Zusätzlich kollidieren bei diesem Thema auch noch Erwartungen aus zwei Richtungen: Da sind die Menschen, die im Umfeld des Pfarrhauses ganz alltäglich das Leben im Pfarrhaus beobachten. Da sind die Pfarrerinnen und Pfarrer, die nicht nur wissen, dass sie in einem besonderen Haus oder auch in einer besonderen Wohnung leben.¹ Da sind Pfarrerinnen und Pfarrer, die auch selbst an sich den Anspruch haben, der Tradition des Pfarrhauses zu entsprechen. Man könnte auch sagen: Die selbst den Anspruch haben, ihren Beruf zu leben. Denn innerhalb der klassischen Topoi der Praktischen Theologie formuliert geht es um das Verhältnis von Amt und Person. Will man die Amtsperson nicht als Solistin oder Solisten im Gegenüber zu ihrem Amt diskutieren, geht es im Grunde um die Frage, wie ein Pfarrer oder eine Pfarrerin die eigene Berufung mit den Menschen teilen kann, mit denen er oder sie alltäglich zusammenlebt.

Vielfalt der Lebensformen in Pfarrhäusern und Dienstwohnungen

Es lohnt sich, die Vielfalt vor Augen zu führen, mit der derzeit bereits in evangelischen Pfarrhäusern und Dienstwohnungen gelebt und gearbeitet wird. Ich möchte einige nennen: Der Pfarrer, der mit seiner Ehefrau zusammen im Pfarrhaus wohnt, sie haben zwei Kinder; die Pfarrerin, die mit ihrem Ehemann im Pfarrhaus wohnt, sie haben drei Kinder; die Pfarrerin, die ledig ist; der Pfarrer, der geschieden ist; die lesbische Pfarrerin, die eine Lebensgefährtin hat, die außerhalb der Gemeinde wohnt; das heterosexuelle Pfarrehepaar, das sich eine Stelle teilt und auch die Erziehungsarbeit gemeinsam macht; das heterosexuelle Pfarrehepaar, das 1,5 Stellen inne hat und ohne Kinder lebt; die Pfarrerin und der Pfarrer, die verheiratet sind und ein Kind haben und zwei volle Dienstaufträge wahrnehmen; das homosexuelle Pfarrerpaa, wo beide Pfarrer zusammen im Pfarrhaus wohnen, einer von ihnen ist im Gemeindedienst, der andere auf einer Funktionsstelle; das homosexuelle Pfarrereinnenpaar, eine von ihnen bringt eine Tochter aus ihrer vorangegangenen Ehe mit in die neue Lebensgemeinschaft ein; die Pfarrerin, die mit einem halben Dienstauftrag in der Gemeinde

¹ Aus meiner Perspektive handelt es sich hier nur um einen graduellen, nicht um einen grundsätzlichen Unterschied, wie sehr die Pfarrleute selbst bzw. ihre Umgebung die Frage nach einer ihrer Erwartung gemäßen Lebensform stellen.

arbeitet, mit Ehemann und Kindern im Pfarrhaus lebt, der Ehepartner arbeitet nicht in der Kirche; der Pfarrer, der mit seiner Lebensgefährtin zusammen wohnt, die nicht in der Kirche arbeitet; die Pfarrerin, die mit zwei Freundinnen zusammen in einer Pfarrdienstwohnung lebt usw. Die Liste ist keineswegs vollständig. Deutlich wird, dass diese verschiedenen Konstellationen auch sehr verschiedene Schwierigkeiten im Umgang mit dem Leben im Pfarrhaus bzw. in einer Dienstwohnung haben. Eine Schwierigkeit ist, dass sie ihre Lebensform in manchen öffentlichen Anfragen gegenüber dem heterosexuellen Modell der Pfarrfamilie legitimieren müssen. Obwohl die Ehe innerhalb evangelischen Verständnisses gerade kein Sakrament ist, wird sie doch für hoch bedeutsam gehalten. Im Pfarrhaus soll die christliche Ehe auf vorbildliche Weise gelebt werden.²

Aber wie sieht das Vorbild aus, wenn z. B. die Erwerbstätigkeit von so genannten Pfarrfrauen oder Pfarrmännern Veränderungen in der Arbeitsteilung der häuslichen Aufgaben mit sich bringt? Darüber hinaus gibt es nur in Ansätzen eine öffentliche Diskussion darüber, ob Pfarrhäuser für Menschen geöffnet werden, die nicht-christlichen Glaubens sind, keiner Konfession angehören bzw. für die Religion kein zentrales Moment ihrer Identität beschreibt. Neben den Faktor Geschlecht tritt also der Faktor Religion bzw. Weltanschauung, der für die Entscheidung über mögliche Lebensformen im Pfarrhaus an Bedeutung gewinnt. Kirchenleitungen bewegen sich hier auf der Grenze einerseits der Anerkennung bürgerlicher Rechte und damit des Antidiskriminierungsgebots in einer bürgerlichen Kultur und andererseits der Zielsetzung, dass die Lebensformen ihres hauptamtlichen Personals zugleich zur Profilierung einer christlichen Kultur beitragen soll. An den Merkmalen ‚Arrangements der Arbeitsaufteilung‘ sowie ‚Religionszugehörigkeit‘ werden gegenwärtige Krisenanfälligkeiten des Lebens im Pfarrhaus kenntlich.

Der emeritierte Münchner Professor für Praktische Theologie Wolfgang Steck geht so weit, dass er sagt, dass das Pfarrhaus faktisch nicht mehr existent sei, es sei allein in seiner ideellen und symbolischen Gestalt noch gegenwärtig: „War das Pfarrhaus in seiner Blütezeit mit dem Anspruch aufgetreten, die protestantische Frömmigkeitskultur nach seinem Bilde zu formen, so passte es sich nun umgekehrt an die allgemein verbreiteten Lebensvorstellungen an. Wie sich das in sich geschlossene Modell des bürgerlich-protestantischen Pfarrhauses mit der Pluralisierung der Lebensstile auflöste, so mutierte insbesondere das urbane Pfarrhaus infolge der immer deutlicheren Trennung von Berufsarbeit und Privatleben zum Wohnhaus einer privaten Familiengemeinschaft.“³ Steck führt eine These fort, die Karl-Wilhelm Dahm bereits

² Vgl. z. B. „Widernatürliche Lebensweise“ in: Christ und Welt 3/2011.

³ Wolfgang Steck, Pfarrhaus. In: RGG 4. Auflage, 1229.

1978 formulierte und die bis heute ihre Bedeutung nicht verloren hat. Er sprach von der Rückwanderung zentraler Pfarrhausfunktionen an die Person des Geistlichen.⁴ Während bis vor ca. 30 Jahren das Pfarramt von der Pfarrfamilie repräsentiert wurde, so käme es nun zunehmend zur Repräsentanz des Amtes allein durch den Pfarrer oder die Pfarrerin. Es wirkt konsequent, wenn in den Praktischen Theologien der letzten dreißig Jahre sehr wohl über den Pfarrberuf sowie das Amtsverständnis geschrieben wird, aber so gut wie keine oder höchstens sehr kurze Reflexionen zum Pfarrhaus zu finden sind. Es ist sowohl für das alltäglich gelebte Leben von Pfarrerinnen und Pfarrern als auch für die praktisch-theologische Reflexion mit der Spannung umzugehen, die aus den Pluralisierungen im Geschlechterverhältnis und auch in der Religionszugehörigkeit hervorgehen. Dabei ist es für Kirche und Frömmigkeit keineswegs nur von Schaden, dass das herkömmliche Modell nicht mehr funktioniert, denn es war auch ein tragender Pfeiler gegen die Entwicklung einer geschlechtergerechten Kirche. Diese einschneidenden, aber allerdings auch schon gut dreißig bis vierzig Jahre sich verbreitenden Veränderungen erfordern neue Konzepte für das Leben in einem Pfarrhaus. Dabei geht es nicht nur um die Möglichkeiten eines mehr oder weniger anonymen und darum individuelleren Lebenswandels, sondern es geht um Existentielleres: Gesundheit und Krankheit, Burn-out im Pfarrberuf, sind seit einigen Jahren stark angefragte Themen in der Fortbildung. Eine empirische Untersuchung dazu, ob im Pfarrhaus wohnende Pfarrerinnen und Pfarrer nach ihrer Selbstaussage häufiger an Burn-out-Syndromen leiden als ihre Berufskolleginnen und -kollegen, die von der Residenzpflicht befreit sind, wäre ein wichtiger Schritt, Selbstaufklärungsprozesse einzuleiten. Denkbar ist ebenfalls, dass sich die große Freiheit und die geringe Struktur, die das Arbeiten im Gemeindepfarramt prägt, auch auf die Leistungsfähigkeit auswirkt. Die Marburger Praktische Theologin Ulrike Wagner-Rau veröffentlichte im vergangenen Jahr ein Buch über das „Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels“⁵. Hier beschreibt sie hohen Druck und wenig Struktur als eine signifikante Spannung, die es im Beruf der Pfarrerin bzw. des Pfarrers auszuhalten gelte. „Dazwischen gibt es Konflikte, Unsicherheit, Trauer, Chancen, kreative Freiräume. Der Übergang ist ein religionsoffener, potentiell spiritueller Ort, der fordert, nach dem zu suchen und zu fragen, was einen trägt und den Schritt ins Offene hinein wagen lässt.“⁶ Sowohl was die Gestaltung des Berufsfeldes als auch was die Wohnsituation angeht, ist also Vieles im Pfarrberuf möglich. Doch die hohe Offenheit bringt den Druck mit sich, das eigene Leben als Pfarrerin

⁴ Karl-Wilhelm Dahm, 'Wird das evangelische Pfarrhaus ‚katholisch‘? Zur Rückwanderung zentraler ‚Pfarrhausfunktionen‘ an die Person des ‚Geistlichen‘. In: R. Riess (Hg), *Haus in der Zeit*, München 1979, 224-237.

⁵ Ulrike Wagner-Rau, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*. Stuttgart 2009

⁶ Wagner-Rau 2009, 21?.

oder Pfarrer stets und immer wieder neu selbst erfinden zu müssen. „Die Pfarrerinnen und Pfarrer stehen unter der Erwartung, mit ihrem Leben etwas ‚Vorbildliches‘ zu repräsentieren, und sie haben auch selbst diesen Anspruch.“⁷

Dabei versteht es sich nicht von selbst, dass eine Pfarrerin oder ein Pfarrer eine Partnerin oder einen Partner findet, die nicht nur Verständnis für diesen Beruf mitbringen, sondern sogar bereit sind, am alltäglich gelebten Leben im Pfarrhaus oder in der Dienstwohnung zu partizipieren. Lebt eine Pfarrerin oder ein Pfarrer als Single in einem Pfarrhaus, liegt es nahe die christliche Profilierung an das (Vor)-Bild des römisch-katholischen Priesters anschließen zu lassen. Somit wandern nicht nur Pfarrhausfunktionen an die Person des Geistlichen zurück, wie Karl-Wilhelm Dahm zu seiner Zeit formulierte, sondern die Kultur des Pfarrhauses wird im Grunde aufgegeben. Denn der Single, so ist häufig zu hören, lebt im Grunde ganz für seinen Beruf, er oder sie braucht so gut wie keine Energie für das Familienleben und scheint so für die Gemeinde noch verfügbarer als etwa eine verheiratete Pfarrerin es – erster allgemeiner Einschätzungen von außen zufolge - sein kann.

Individualisierungsprozesse sowie die obigen Fragen nach Gleichberechtigung und Religionspluralität bringen es mit sich, dass die Single-Lebensform letztlich diejenige ist, die auch für verheiratete oder in anderen Lebensformen lebende Pfarrerinnen und Pfarrer modellhaft wirkt. Dietrich Rösslers Anfang der neunziger Jahre erschienene Praktische Theologie weist den Grund dafür aus. „Der Pfarrer ist ständig in Anspruch genommen.“⁸ Im Kapitel über Person und Beruf ist keine Rede davon, dass es zum Pfarrberuf gehören könnte, seine Berufung teilen zu können. Person und Beruf werden in individueller Perspektive diskutiert.

Die Evangelische Kirche in Deutschland plädiert für die Erhaltung des Pfarrhauses

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat im Jahre 2002 unter dem Titel „Empfehlungen zu Fragen des Pfarrhauses“ ihr Plädoyer für das Pfarrhaus vorgelegt. In ihm wird ebenfalls vertreten, dass die Koordinaten für den Entwurf von Lebensformen im Pfarrhaus neu eingestellt werden müssen, grundsätzlich sei aber an der Einrichtung des Pfarrhauses festzuhalten. Ganz praktische Gegebenheiten und Schwierigkeiten kommen hier in den Blick: Die Zukunft des evangelischen Pfarrhauses dürfe nicht ausschließlich unter Kostengesichtspunkten diskutiert werden. „Es ist notwendig, alle Anstrengungen zur Erhaltung des evangelischen Pfarrhauses zu unternehmen und seine Wertschätzung in kirchenleitenden Gremien und in der Pfarrerschaft zu erhöhen, damit es weiterhin

⁷ Wagner-Rau 2009, 25.

⁸ Dietrich Rössler, Praktische Theologie. Berlin 1994, 120.

- ein Zeichen für Gegenwart und Anteil der Kirche in der Gesellschaft,
- ein sichtbarer Ort des gelebten Christ-Seins,
- ein Ort für den Pfarrdienst als Profession,
- ein Ort der Hilfe und Zuwendung und
- eine unverzichtbare Rahmenbedingung für die erforderliche Mobilität der Pfarrerschaft

sein kann.“⁹

Dem EKD-Text ist zu entnehmen, dass man keinesfalls den Tod, sondern vielmehr die Wiederbelebung des Pfarrhauses unter ‚reformatorischem Stern‘ erhofft. Wenn man dieser Orientierung folgen will, müssen allerdings weitere Schlussfolgerungen gezogen werden:

Es gilt hinsichtlich der Zukunft des Pfarrhauses eine kirchliche Leitungsaufgabe wahrzunehmen. Wenn das Leben im Pfarrhaus gewollt wird, dann muss es als eine kirchenleitende Aufgabe begriffen werden, die finanziellen Grundlagen hierfür zu schaffen und diese nicht in die Privatsphäre, nämlich die wirtschaftliche Lage der Pfarrfamilie, zu verschieben. Darüber hinaus müssen Konzepte entwickelt werden, wie bereits vorhandene Pfarrfamilien, die gut mit dem Leben im Pfarrhaus zurecht kommen, gestärkt und gegen eine Überforderung abgesichert werden können. In vergangenen Zeiten hat die Pfarrfrauenvereinigung hierfür einen wirkungsvollen Zusammenhalt geboten. Heute brauchen wir andere, diversifizierte Konzepte um die vielen verschiedenen Lebensformen im Pfarrhaus in dem zu stärken, was sie jeweils an ihrem Ort leben können. Schließlich sei auch einmal ausdrücklich benannt, dass es zur Weiterführung des Konzeptes vom Pfarrhaus nicht nötig und nicht möglich ist, dass alle Pfarrerinnen und Pfarrer in einem Pfarrhaus wohnen. Es gehört zum Leben im Pfarrhaus auch ein gewisses Geschick und eine Leidenschaft dafür, die eigene Lebensform in die Gemeinde und in den Stadtteil hinein zu kommunizieren. Nicht alle Pfarrpersonen bringen diese Neigung mit bzw. nicht alle bringen ein Persönlichkeitsprofil mit, das ihnen ermöglicht, mit ihren Gaben diese Aufgabe gelingend zu meistern. Deshalb sind sie aber längst noch keine schlechten Pfarrerinnen und Pfarrer.

Der Zugang zu einem Leben im Pfarrhaus muss für eine große Vielfalt von Lebensformen geöffnet werden. Denn zu überlegen ist, ob es nicht dem Profil des evangelischen Pfarrhauses entspricht, dass in ihm stets zu mehreren gelebt wird. Hier kann auch an Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser gedacht werden. Der Entwurf und der Aufbau solcher auch für die Gesellschaft modellhaften Lebensformen sollte nicht auch noch zusätzlich allein in die Kreativität und das Durchhaltevermögen von Pfarrerinnen und Pfarrer gestellt werden. Wenn

⁹ Vgl. www.ekd.de/EKD-Texte/pfarrhaus_2002.html, 6/10.